

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Band: 74 (2003)
Heft: 9

Artikel: Warum Existenzsicherung nicht privaten Spendern überlassen werden soll : vom Wert des Sozialen
Autor: Mäder, Ueli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-804781>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Warum Existenzsicherung nicht privaten Spendern überlassen werden soll

Vom Wert des Sozialen

Der Wert eines neuen Autos orientiert sich an den Produktionskosten und am Markt. Wie aber bemisst sich der Wert sozialer Ausgaben? Was sind uns sozialer Friede und persönliche Zufriedenheit wert?

«Luxus ist Dienst an der Menschheit», schreibt Wolfgang Reitzle in «Luxus schafft Wohlstand» (Rowohlt, Reinbek 2001). Wer ein schnelles Auto oder eine goldene Armbanduhr kauft, kurbelt die Wirtschaft an. Er fördert den allgemeinen Wohlstand. Genug ist nie genug. «Wohlstand herrscht dort», sagt eine Schülerin, «wo Abfallberge sich erheben, wo Leute nur noch zu Werbezwecken lachen, wo das Geld regiert.»

Immer schneller

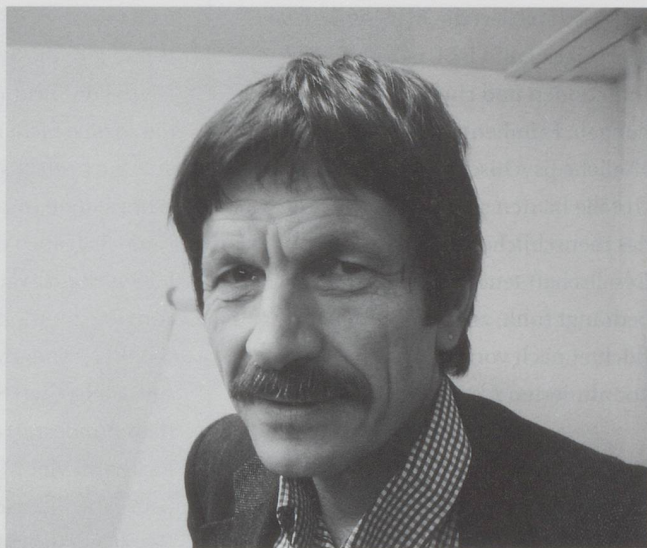
Wir jagen immer schneller, immer weiter, immer mehr in ungebremster Wachstums- und Steigerungsdynamik den scheinbar selbst entworfenen Möglichkeiten nach. So beschreibt Soziologe Peter Gross die «Multi-optionengesellschaft» (Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1994). Wirtschaft und Technik setzen Menschen in Bewegung. Sie rufen dauernde Unruhe hervor. Die verdichtete Zeit bedrückt uns und treibt uns voran. Sie bindet und entfesselt Energie. Wer nicht mithält, ist out.

Herr O. leitet ein grosses Unternehmen. Er empfiehlt dem Management die Lektüre des Buches «Die Entdeckung der Langsamkeit». Eine Gesell-

schaft, die nur dem persönlichen Profit nachjagt, fällt auseinander, sagt er. Auch Herr P., Direktor einer Grossbank, fordert mehr Moral im Umgang mit Geld. Die Tendenz, alle Werte nur noch in den Kategorien von Geld und Profit zu messen, beängstigt ihn. In der Schweiz erhöht sich die Kluft zwischen Arm und Reich. Drei Prozent der privaten Steuerpflichtigen verfügen über gleichviel steuerbares Nettovermögen wie die übrigen 97 Prozent.

Frau G.

Frau G. ist alleinerziehende Mutter und hat vor ein paar Jahren eine Lehre



Prof. Dr. Ueli Mäder ist Soziologe an der Fachhochschule für Soziale Arbeit beider Basel. Er leitet an der Universität Basel interimistisch das Institut für Soziologie. Von ihm sind u.a. die Bücher «Für eine solidarische Gesellschaft» (rpv, Zürich 1999) und «Reichtum in der Schweiz» (rpv, Zürich 2002, zusammen mit Elisa Streuli) erschienen.

als Coiffeuse abgeschlossen. Nach der Ausbildung kam ihr Sohn zur Welt. Seither arbeitet sie als Teilzeit-Coiffeuse und Hilfsverkäuferin. Die Sozialhilfe ergänzt das Einkommen. Um ohne Unterstützung leben zu können, möchte Frau G. während einem Jahr einen Tag pro Woche eine Weiterbildung besuchen. Zu diesem Zweck hat sie mehrere Stiftungen angeschrieben, aber nur Absagen erhalten. Eine Stiftung will das Gesuch weiter prüfen. Die nächste Sitzung findet in sechs Monaten statt. Der beantragte Budgetposten für die Weiterbildung beträgt fünftausend Franken. Dieser einmalige Betrag

könnte helfen, Frau G. mehr Unabhängigkeit zu ermöglichen. Er würde auch die Sozialhilfe entlasten. Eine private Sponsorin hat ihn nun übernommen. Ihre Zuwendung ist von hohem Wert. Das gilt auch für die unbezahlte Arbeit, die in der Schweiz jährlich rund 260 Milliarden Franken einbringt.

Unsicherheit bedeutet Stress

Soziale Unsicherheit bedeutet Stress. Stress strapaziert die Beziehungsnetze. Wer angespannt lebt, ist anfällig für Infektionen und chronische Erkrankungen. Familienmitglieder zeigen ähnliche psychische Reaktionen. Auch Unfälle häufen sich. Das kommt, über das menschliche Leid hinaus, die Gesellschaft teuer zu stehen. Wer sich bedrängt fühlt, zieht sich zurück oder flüchtet nach vorn. Die schlecht koordinierten Aktivitäten verpuffen.

Wer sich ohnmächtig fühlt, empfindet das Bessere zuweilen als Bedrohung. Es fordert zum Handeln auf, von dem befürchtet wird, dass es scheitern könnte. So festigen sich konforme Verhaltensmuster. Sie bieten imaginäre Sicherheiten. Doch die Anpassung ist ein Nährboden für Ressentiments. Ständiger Aktivitätsdruck entspricht dem weit verbreiteten Leistungsideal. Was helfen könnte, verstärkt die Angst.

Sozialer Ausgleich

Etliche Reiche sind bereit, den sozialen Ausgleich zu fördern. Das ist erfreulich und eine willkommene Ergänzung. Sie wollen dies allerdings möglichst freiwillig tun. Die staatliche Umverteilung ist ihnen suspekt. Ich betrachte die Existenzsicherung jedoch als gesellschaftliche Aufgabe. Sie soll nicht vom beliebigen Goodwill privater Spendefreudigkeit abhängen. Die reiche Schweiz kann sich diese Aufgaben leisten.

Heute gibt die Schweiz gut ein Viertel des Brutto-Inlandproduktes für die soziale Sicherheit (Leistungsquote) aus. Sie bewegt sich damit im Durchschnitt der europäischen Länder. Neue Aufgaben entstehen der öffentlichen Hand, weil sich die Bevölkerungsstruktur und die familiären Bande verändern. Bis zum Jahr 2010 tut sich bei den Sozialversicherungen (laut Bundesrat) eine Finanzierungslücke von vier Milliarden Franken (Ausgabenüberschuss) auf. Dieser Betrag entspricht einem Promille des Betrages, den Schweizer Banken verwalten. Die Finanzierung der sozialen Sicherheit ist eine Frage des politischen Willens und der Einsicht in den Wert des Sozialen. Die Kostenfrage hängt, wie die Gesundheit, stark von sozialen Faktoren und dem psychischen Wohl ab. Zufriedene Menschen

sind von unschätzbarem Wert. Sie kontrastieren unsere gesellschaftliche Hektik, die uns viel teuren Stress beschert und leben lässt, als ob wir nie sterben müssten.

Renten sind keine Geschenke

Frau und Herr Schweizer werden heute fast doppelt so alt wie vor hundert Jahren. Das ist erfreulich. Die soziale Lage alter Menschen hat sich verbessert. Die AHV trägt wesentlich dazu bei. Und die Alten haben ihre Renten selber verdient. Sie haben gesellschaftlich nützliche Arbeiten verrichtet, auch wenn diese – wie gewisse Betreuungsaufgaben – durch keine Sozialversicherungen abgedeckt sind. Die AHV-Leistungen sind keine Geschenke. Sie rentieren und haben eine hohe Wertschöpfung. Neunzig Prozent der Ausgaben fliessen über die Mieten und den Konsum direkt in die Wirtschaft zurück. Sie tragen dazu bei, konjunkturelle Einbrüche aufzufangen. Wer aus dem Erwerbsprozess ausscheidet, ist kein Kostenfaktor, sondern ein wertvolles Mitglied einer Gesellschaft die Gefahr läuft, mit einem engen Nützlichkeitsdenken viele Menschen auszugrenzen.

Text: Ueli Mäder

Foto: zVg

Lifts with care

 **Liko**

Liko-Care AG
Bannstrasse 1, CH-4124 Schönenbuch, Telefon 061 482 22 22
Fax 061 482 19 23, eMail: info@liko.ch, Internet: www.liko.ch

Mobile Patientenlifter • Badelifter • Aufstehlifter • Deckenliftsysteme

CURAVIVA hsl

HÖHERE FACHSCHULE FÜR SOZIALPÄDAGOGIK LUZERN

**Führen einer
sozialpädagogischen Pflegefamilie**

*Nachdiplomkurs für Sozial-/HeilpädagogInnen, Lehrpersonen
und Fachpersonen mit pädagogischer Grundausbildung*

*Begleitung für die Aufbauphase und bestehende Pflegefamilien
sowie für Aussenwohngruppen von Institutionen*

Anmeldung/Auskunft: CURAVIVA hsl, 041 419 01 72
www.hsl-luzern.ch, «Weiterbildung»